

„So ist uns vergönnt, seine Ruhestätte jederzeit aufzusuchen“

Matthäus Hermann exhumierte seinen 1941 in Russland gefallenen Sohn und überführte ihn nach Schiltach

Hans Harter

Als vielleicht einmalige, persönliche Selbstauführung eines kleinen und unbekanntenen Menschen während des Kriegs 1939/45 bezeichnete der in Radolfzell lebende Bahnbeamte Matthäus Hermann (1896–1969) eine 1941 getätigte Aktion: Die Heimüberführung des Leichnams seines beim sog. „Russlandfeldzug“ gefallenen Sohnes Ernst. Von *einigen Berufskollegen gebeten* beschrieb er sie 1963 in einer 17-seitigen Abhandlung unter dem Titel *Ein dunkler Ausschnitt aus meinem Leben!*¹ Zugehörige Fotos sind leider nicht erhalten, sodass die Ereignisse in Russland durch Aufnahmen bebildert sind, die der aus Schiltach stammende Franz Bächle (1913–2000) als Wehrmachtssoldat dort 1942 gemacht hat.²

Die Todesnachricht

Der Angriff der deutschen Wehrmacht auf die Sowjetunion war noch keine Woche alt, als Karl Ernst Hermann, gebürtig und aufgewachsen in Schiltach, am 27. Juni 1941 bei Boremel am Styr (West-Ukraine) mit 21 Jahren fiel.³ Zehn Tage später erhielten die Eltern, Matthäus und Marie Berta Hermann, geb. Schmalz,⁴ in Radolfzell die Nachricht: *Ich glaubte wahnsinnig zu werden.*

Eine Anzeige nach der *dummen und blöden Methode „Für den Führer und Großdeutschland gefallen und in stolzer Trauer etc.“* ist über meine Gesinnung zur Sache Hitler gegangen. Den nächsten Angehörigen habe ich es auf Karten bescheiden zur Kenntnis gegeben. Trotz meinem sonstigen Schweigen wurde dies von der braunen Umgebung stark diskutiert. Auch der Radolfzeller Bürgermeister bemängelte in seinem Beileidsschreiben, dass er „leider durch Zufall erfahren mußte“, dass „der Soldat Ernst Hermann, als Kämpfer für unsern großen Führer und für die Zu-

Ernst Hermann (links) mit Schulfreund Fritz Ziegler in Schiltach, um 1930 (Vorlage: Ehrhardt)





Grab von Karl Pfaff
aus Schiltach, gefallen
am 6.7.1941 in
Russland. – Vorlage:
StA Schiltach

kunft Deutschlands in die Armee der Unvergeßlichen eingegangen (ist)“.⁵

Entschluss und Planung

Damit wollte sich der Vater jedoch nicht abfinden und er wälzte den Gedanken, den toten Sohn *nach der Heimat zu überführen*. Dies *mit der Umgebung zu besprechen und planen war aussichtslos, weil man bei 90% der Menschheit für verrückt erklärt und zudem als Antinazi öffentlich dazu noch herumgeschmiert worden wäre*. Als kleiner Beamter [...] konnte ich dies mir nicht leisten, wenn ich meinen Brotgeber behalten wollte. Es hätte den Schmerz auch nicht gelindert. Zuerst wandte er sich

zweimal an das Oberkommando der Wehrmacht, die sterblichen Überreste überführen zu dürfen: *Es wurde abgelehnt*. Da beschloss er, *auf eigenes Risiko nach Osten zu reisen, die Leiche auszugraben, einzusargen und nach der Heimat per Eisenbahn überzuführen*. Dabei hoffte er auf seine *bescheidenen Fachkenntnisse* als Eisenbahner, aber auch auf den Vorteil, als solcher in Uniform auftreten zu können. Auch das Ziel war ihm klar: Boremel am Styr, wo Ernst getötet und bei zwei Häusern unter einem Birkenkreuz bestattet worden war. Er hatte einen Fotoapparat bei sich gehabt, mit dem die Kameraden Fotos vom Grab machten und ihn mit dem Film an die Eltern zurückschickten.

Über Dresden–Krakau nach Lemberg

Mit der Planung seelisch und moralisch soweit gestärkt – auch seine Frau konnte ihn nicht davon abbringen – bestieg er am 15. September 1941 einen Schnellzug, im Gepäck Verpflegung für acht Tage, Kirschwasser sowie eine Mauser-Armeepistole mit 16 Schuss. Über Leipzig erreichte er am anderen Vormittag Dresden, wo er Bekannte aufsuchte. Am nächsten Tag ging es über Breslau nach Krakau. Hier öffnete er um Mitternacht mit dem Vierkantschlüssel das Dienstabteil eines überfüllten Soldatenzugs nach Lemberg, das Ende Juni besetzt worden war. Schlaflos kam er hier am 18. September an, wo *SS-Soldaten auf den Bahnsteigen herumstolzierten*.

Er suchte den Fahrdienstleiter auf, als *Berufskollegen*, dem er sich mit seinem Vorhaben anvertraute: *Du musst sehr vorsichtig sein, die SS haben schon 3200 Zivilisten umgelegt*, womit er die



*Deutsche Soldaten in
Russland, 1942
(Foto: F. Bächle)*

beginnenden Massenmorde an Juden und Polen meinte. Der Kollege leitete ihn an den Bahnhofsoffizier weiter, einen Hauptmann, dem er sein Vorhaben, die *Heimüberführung* seines Sohnes, vortrug. Dieser brüllte Hermann an, gab auf den Wink eines anwesenden Oberst aber nach, nur den Waggon müsse er selbst besorgen. *Darauf meine Antwort: Das ist mir die geringste Sorge. Der Hauptmann danach: Dann führen Sie Ihr Vorhaben aus, um noch einzugestehen, dass er beim Frankreichfeldzug seinen Schwager verloren hatte, die Heimüberführung aber abgelehnt wurde: Sagen Sie es, wie man es machen kann. In meinem nächsten Urlaub mache ich es so wie Sie.* Hermann bedankte sich, *aber ohne Deutschen Gruß, und zog von dannen. Dies war natürlich alles nur geredet. Schriftlich hatte ich nichts.* Dennoch: *Seelische Befriedung, denn er konnte sich jetzt auf die Erlaubnis zur Überführung der Leiche durch diesen Offizier berufen.*

Noch lagen 230 Kilometer *per Eisenbahn und Achse* vor ihm, vor allem aber die Besorgung eines Eisenbahnwagens. Ein auf dem Bahnhof Lemberg diensttuender Reichsbahn-Oberinspektor, beheimatet in Wien, half ihm, mit dem zuständigen Eisenbahn-Verkehrsbüro telefonisch zu verhandeln, *es waren alles Österreicher und waren nicht abstoßend.* Sie sagten ihm zu, auf den 20. September *einen gedeckten leeren Wagon nach Dubno zu leiten. Doch gemacht wurde nichts, weil Dubno ca. 180 Kilometer entfernt war und ein solcher weiter Leerlauf eines Waggons im Krieg nicht verantwortet werden konnte.*

Über Dubno zum Grab

Den Bahnhof von Dubno, wo vom 23. bis 29. Juni 1941 die bis dahin größte Panzerschlacht des Kriegs stattgefunden hatte, in



Russische Zivilisten
auf der Düna, 1942
(Foto: F. Bächle)

deren Verlauf sein Sohn Ernst umkam, erreichte er per Zug am 19. September Auch hier wandte er sich um Hilfe an den Fahrdienstleiter, der zuerst ablehnte. Hermann zeigte sich *ihm gegenüber erkenntlich, und nach einigem Hin und Her sagte er zu*. Sie gingen zu Fuß zum Bürgermeisteramt der drei Kilometer entfernten Stadt, wobei er erfuhr, daß auch hier *die SS-Truppen 1200 Juden – Männer, Frauen und Kinder – umgelegt hätten. Wenn ich wolle, dann zeige er mir den Hügel, wo sie darunter verscharrt*

wären. *Ich hatte dazu keine Zeit und auch kein Interesse, solche Scheußlichkeiten in Augenschein zu nehmen.*

Den Bürgermeister von Dubno – er konnte deutsch, das Gebiet war bis 1939 polnisch gewesen – bat er um die Vermittlung eines Dolmetschers, eines Totengräbers und eines Schreiners für die Anfertigung eines Sargs. Der Bürgermeister kam nicht nur allen Bitten nach, sondern stiftete auch die Bretter für den Sarg. Der Schreiner hatte ihn bis zum Abend fertig, aus starken Brettern, schwarz angestrichen mit einem kleinen, weißen Holzkreuz auf dem Deckel, wofür er 45 Reichsmark erhielt.

Noch waren die etwa 70 Kilometer bis zum Grab am Styr zu organisieren, und Hermann wusste nicht, wo er *ein Fuhrwerk oder Lastwagen herbekommen werde*. Aber *das Glück kam mir ungeahnt zu Hilfe*: Er traf einen Oberschirrmeister namens Lehner aus Nürnberg, dem er sein Problem schilderte, worauf dieser ihm anbot, ihn per Lkw hinzubringen. Abends erschien er mit einem Fünf-Tonnen-Laster, einem Soldaten und sechs Fässern Sprit auf der Pritsche, sie nahmen den Sarg, den Dolmetscher und den Totengräber auf, Hermann selber hatte seine Aktentasche dabei, *mit Armeepistole, Kirschwasser und Rosen aus dem Garten von zu Hause*. Die nächtliche Fahrt auf Feldwegen endete jedoch etwa sechs Kilometer vor dem Ziel im Morast, aus dem auch Pferdegespanne eines benachbarten Orts den Lkw nicht herauszuziehen vermochten. *Meine persönlichen Sorgen traten weit zurück. Ich hatte nur noch Sorgen für den Oberschirrmeister, den Soldaten und den Lastwagen, weil ich befürchtete, daß sie Nachteile durch mich bekommen würden und die von mir angewandte Intrige – ich hätte die schriftliche Genehmigung zur Überführung der sterblichen Überreste meines Sohnes – auffliegen konnte. Vorsorglich habe ich überall gesagt, die Genehmigung liege beim Bahnhofsoffizier in Lemberg, damit sie nicht verlustig ginge. Sie hatten es ja alle für wahr genommen.*

Doch: *Gott war mit und bei mir.* Sie konnten beim Dorfbürgermeister übernachten und frühstücken. Als sie am frühen Morgen des 20. September wieder bei dem eingesunkenen Lastwagen ankamen, traute Hermann seinen Augen nicht, *als ich eine Menge Männer und Frauen sah und vor allem, daß der Lastwagen vollständig frei ca. 20 Meter vor der eingesunkenen Stelle zur Weiterfahrt bereitstand.* Die Menschen vom Dorf gingen für alle Fälle mit, und bald waren sie am Styr, der mit seinem Überschwemmungsgebiet hier ca. einen Kilometer breit war. *Wir konnten das Birkenkreuz auf dem Grab, das überhöht und unterhalb von zwei Häusern war, mit den Augen in der Landschaft sehen.* In einem Kahn überquerten sie den Fluss, die hilfreichen Leute schlossen sich an, *es mögen alles zusammen ca. 50 Personen gewesen sein.*



Offenes Soldatengrab, 1942 (Foto: F. Bächle)

Die Exhumierung

An der Ruhestätte verweilten wir einige Minuten in stillem Gedenken gemeinsam. Zwei Jungen aus den oben stehenden Häusern berichteten, durch den Dolmetscher befragt, dass Ernst *durch einen russischen Fliegerangriff auf die Truppe⁶ mittags gegen 2 Uhr schwer verwundet worden wäre. Es wäre offenbar kein Arzt anwesend gewesen. Nach etwa zwei Stunden wäre er gestorben. Am gleichen Tag noch habe man ihn militärisch begraben.*

Jetzt, 85 Tage später, stand der Vater an seinem Grab: *Man muß sich in meine seelische Lage versetzen.* Während der Totengräber und einer der Jungen vom Ort gruben, blieb er, *bis die Stiefelspitzen sichtbar wurden,* um dann auf Bitten des Oberschirrmeisters zur Seite zu gehen, Kirschwasser trinkend und Stumpfen rauchend, doch *zweimal war es, als wenn mich ein Herzschlag befallen sollte.* Den Blick auf den in Verdunklungspapier eingewickelten Sohn in voller Uniform ließ er sich aber nicht nehmen: *Mein Sohn war ganz natürlich, nur war er blutleer. Eine Verwesung hatte noch nicht begonnen gehabt. Der schwarze dichte Boden hatte dies bis dahin offenbar verhindert.* Nachdem der Sohn eingesargt worden war, legte er ihm den Rosenstrauß in die Hände, aufs Gesicht ein mit Kölnischwasser besprengtes Tüchlein, dann wurde der Sargdeckel befestigt.

Die Heimreise begann. Vier Männer nahmen den Sarg auf die Achsel, einige trugen die Geräte. Am anderen Ufer wurden Sarg



Russischer Mann,
1942 (Foto: F. Bächle)



Russische Frau, 1942
(Foto: F. Bächle)

und Geräte auf dem Lastwagen verstaute. Die hilfreichen Dorfleute lehnten eine finanzielle Anerkennung ab und wünschten uns Glück und Gottesbegleitung für die Heimfahrt. Die Frauen fielen in Tränen aus. Sie alle drückten uns noch die Hand, und ich bedankte mich bei jedem Einzelnen durch Händedruck für ihre wertvolle Hilfe. Auf dem Weg nach Dubno sank der Lastwagen nochmals ein und musste freigeschaufelt werden, nicht ohne die Hilfe zweier Bauern, die von ihrem Acker hergeritten kamen: Solche Hilfe im sogenannten Feindesland hätte ich mir vordem nie träumen lassen.

Heimfahrt mit dem Sarg: Dubno–Lemberg

In Dubno kam der Sarg in eine Baracke am Bahnhof, der Dolmetscher und der Totengräber erhielten zusammen 25 Reichsmark, der Soldat 20 Reichsmark und Kirschwasser, während Oberschirrmeister Lehner eine Zuwendung ablehnte. Vom Fahrdienstleiter erfuhr Hermann von einem Zug am anderen Morgen nach Lemberg, sodass er noch mit den Rangierern wegen eines Eisenbahnwagens verhandeln konnte: Da ich ihr Dasein finanziell etwas aufbesserte, schoben sie einen leeren gedeckten Güterwagen heran, verluden den Sarg mit dem Birkenkreuz und verbleiten ihn. Die Bezeichnungen stellte er auf mitgebrachten Formularen aus, als Begleitpapier diente ein Nachsendeschein, vor Krakau war die Abfertigung auf Eilgutfrachtbrief jedoch nicht möglich. In Wirklichkeit schulde ich heute noch der damaligen Deutschen Reichsbahn von rund 500 km von Dubno nach Krakau die Frachtkosten.

Ein überraschend gemeldeter Güterzug bot die Möglichkeit, noch nächtens wegzukommen, was dem sonst hilfreichen Fahrdienstleiter in Dubno wohl recht war: Ich vermute heute noch, daß er es mit der Angst zu tun hatte und froh war, wenn er mich mit dem Leichenwagen nur noch in Gedanken begleiten konnte. Der Zugführer meldete jedoch volle Belastung und weigerte sich, den zusätzlichen Wagen einzustellen. Erst als Hermann ihm sein schweres Anliegen vortrug, willigte er ein. So erreichte er am frühen Morgen des 21. September Lemberg, wo er glücklicherweise den ihm von der Herfahrt bereits bekannten Fahrdienstleiter antraf. Dieser organisierte das Umrangieren des Leichenwagens zum Personenbahnhof und an einen Zug Richtung Krakau. Auch hier überwachte ich alles, bis der Wagen angekuppelt und die Zugschlußsignale umgesteckt waren. Dem Zugführer des Personenzugs, der sich nach den Begleitpapieren erkundigte, wurde gesagt, dass sie in der Eile im Güterbahnhof geblieben wären und durch den Fahrdienstleiter nach Krakau nachgesandt werden würden.

Heimfahrt mit dem Sarg: Lemberg–Breslau

Die Zollbeamten an der ehemals russisch-polnischen Zollgrenze hielten Hermann, wie er meinte, aufgrund seines schlechten Aussehens *für einen Abgängigen, dem seine Lebensdauer nur noch kurz sein kann. Sie schauten mich an und ließen mich in Ruhe.* Am Kreuzungspunkt Debica, dem Ziel des Personenzugs, musste der Leichenwagen auf den Eilzug Lublin–Krakau umgestellt werden. Zwar hatte der telefonisch informierte Fahrdienstleiter die Rangierlok bereitstellen lassen, doch lehnte der Eilzugführer die Mitnahme aus technischen Gründen ab: *Wieder mußte ich leider mein Leidwesen vorbringen. Ich glaube, daß er aus reinem Mitleid nach reichlicher menschlicher Überlegung die Dienstvorschrift vergessen hatte und zusagte.*

Eine weitere Hürde tat sich in der Eilgutabfertigung in Krakau auf: *Die Begleitpapiere fehlten. Zur Abfertigung einer Leiche muß auch noch der Leichenpaß vorgelegt werden. Auch er fehlte. Außerdem war das Abfertigen von Leichen vom Osten nach Deutschland damals verboten [...] Alle Redekunst und Selbstherrlichkeit mußte ich aufwenden, um in ihnen keine Hintergedanken aufkommen zu lassen.* Schließlich gelang es Hermann, die Widerstände zu überwinden: Die fehlenden Papiere würden von Lemberg nachgesandt, hilfreich waren auch die von ihm mitgebrachten und ausgefüllten Blankoformulare, Eilfrachtbrief, Bezettelungen, Nachsendebegleitschein, sodass der Wagen mit dem Sarg schließlich an einen Personenzug nach Breslau gehängt wurde. Ziel war *Schiltach im Schwarzwald*, der *Heimatort* von Ernst. *Ich blieb dabei, bis ich das Schlußlicht vom abfahrenden Zug nicht mehr sehen konnte.* Doch musste der Zug noch die letzte Zollgrenze zwischen Deutschland und Polen bei Beuthen-Hindenburg durchlaufen, weshalb *ich erneut sehr unruhig* wurde.

Ermattet ließ sich Hermann im Bahnhofsgebäude von Lemberg erst einmal rasieren, doch *der Körper war wie ausgetrocknet und die Haut verschluckte zweimal den Seifenschäum*, wie es der Friseur noch nie erlebt hatte. Ein warmes Essen und drei Halbe Bier in der Wirtschaft hatten ihn wieder gestärkt, als er nach Mitternacht, es war der 22. September, den Schnellzug nach Breslau bestieg. Er bat den Zugschaffner, an der Zollstation zu fragen, *ob schon ein Wagen nach Schiltach durchgelaufen wäre.* Beim dortigen Halt hörte er das Gespräch mit, bei dem ihn der Schaffner als *Eisenbahn-Oberinspektor* bezeichnete. Der Zollbeamte bestätigte: *Vor einer Stunde ist ein Leichenwagen mit nur einem Nachsendeschein, auf dem geschrieben stand, Papiere folgen nach, hier durch. Wir glaubten, es wäre der General soundso, der vor wenigen Tagen im Osten gefallen ist. Die Überführung von Leichen*



„Bestattung von
27 Kameraden der
Stabskompanie“,
1942 (Foto: F. Bächle)

ist streng verboten. Wir haben den Wagen mit Zollblei versehen und laufen lassen [...] Ich hätte ihn vor seelischer Freude umarmen können [...] Nun war es geschafft. Gott hat mich begleitet und beschützt. Meine Armeepistole hätte ich zu Hause lassen können. Mein Vorsatz war doch, der Erste, wo sich mir in den Weg stellt, mußt du umlegen. Natürlich hätte ich danach die Justiz an mir selbst vollziehen müssen, weil damals nur der Henker gewartet hätte.

Ankunft in der Heimat

Die weitere Heimfahrt ging *erleichtert* vor sich. In Dresden besuchte Hermann nochmals die Bekannten, ihnen sagend, *daß wir den Krieg verlieren würden. Sie stimmten mir nicht zu und verneinten es auch nicht. Sie blieben zuversichtlich. Es ging ja auch noch vorwärts. Die Schlacht bei Kiew tobte ja gerade zur damaligen Zeit.* Über Leipzig-Halle kam er am 23. September mittags wieder in Radolfzell an, *wo ein warmes Bad, warmes Essen und einige Stunden gesunden Schlafs die gesundheitlichen Schäden wieder einigermaßen in Ordnung brachten.*

Tags darauf fuhren er und seine Frau *in die Heimat* nach Schiltach. Am 25. September traf am dortigen Bahnhof der Leichenwagen ein, und es mussten Formalitäten erledigt werden: Die Einlösung des Frachtbriefs in Höhe von 800 Reichsmark, die Entfernung der Zollbleie und die Freigabe des Wagens durch einen Zöllner. Die Vorsprache bei Bürgermeister Eugen Groß ging *einfach und menschlich vor sich*: Er schlug ein Grab auf dem *Ehrenfriedhof* vor: *Wir haben für die Soldaten einen Ehrenplatz auf dem Friedhof bereits angelegt⁷ – ein Soldat ruht schon dort⁸ – und Sie haben die Gewißheit, daß die Stadt nach Ableben aller Angehörigen das Grab erhalten und pflegen wird. Ich bin auf diesen Vorschlag eingegangen.*

Begräbnis in Schiltach und Nachspiel

Freitag, den 26.9. haben wir unsern Sohn Ernst in aller Stille, also ohne großem Tamtam, im Beisein der eigenen näheren Angehörigen auf dem Heimatfriedhof beigesetzt. In letzter Minute kamen noch vier Männer, die uns gut kannten, mit Hakenkreuzflagge und nahmen an der Beisetzung teil. Ehrenabordnung, wurde uns gesagt, die man nicht ablehnen durfte [...] Ich kehrte stumm in den Alltag zurück.

Gefallenen-Bestattung. Der den Heldentod für das Vaterland gestorbene Ernst Hermann, Schütze in einem Infanterieregiment, wurde am Freitag bestattet. An der Beisehung nahm eine größere Abordnung Politischer Leiter der NSDAP-Ortsgruppe teil. Der Ortsgruppenleiter widmete dem Tapferen einen warmempfundenen Nachruf.

Aus: Schwarzwälder
Tagblatt vom
29.9.1941
(StA Wolfach)

Ohne Nachspiel konnte die Aktion aber nicht bleiben: *Nicht genug, daß man seinen Sohn für solch einen Wahnsinn [...] verloren hat. Die Mitmenschen – natürlich nicht alle – waren noch neidisch, daß es mir gelungen ist, die sterblichen Überreste nach der Heimat zu überführen. So wurde ich von Unbekannt zur Anzeige gebracht:* Sechs Wochen später erreichte ihn ein Einschreiben des Wehrmachtsbezirkskommandos Offenburg, in dem gefragt wurde, wer ihm die Erlaubnis zur Überführung des Sohnes gegeben habe. In seiner Antwort verwies Hermann auf den ihm namentlich nicht bekannten Offizier in Lemberg, der sie *aus reinem Mitgefühl* mündlich erteilt habe. Ein weiteres Schreiben mit acht Fragen folgte, die er mit „unbekannt“ beantwortete, *danach wurde ich offiziell in Ruhe gelassen.*

Doch stellte er für sich *die Menschen in der Heimat und die sogenannten Feinde im Osten* einander gegenüber: *Wie hoch standen die Charaktere der Menschen im Osten, die mir [...] jede Hilfe ohne jegliche finanzielle Anerkennung gaben, denen, die mich zur Anzeige brachten, gegenüber.* Eine Zahlung von 300 Reichsmark, die es 1944 für jeden gefallenen Angehörigen gab, lehnte er ab: *Ein Kind – Sohn – war doch kein Rind, das man verkauft.* Seine *Ruhestätte in der Heimat* ließen die Eltern *sauber instandsetzen.* *So ist es uns vergönnt, sie selbst in Ordnung zu halten und jederzeit aufzusuchen.* Hermann beendete seinen Bericht damit, dass er ihn für *wahrheitsgetreu in seinen Sonnen- und Schattenseiten* erklärte, nicht ohne *allen denen, die mir bei der nicht einfachen Durchführung behilflich waren, nochmals von ganzem Herzen zu danken: Unser Herrgott möge es ihnen tausendfach belohnt haben.*

Nachbetrachtung

Die *persönliche Selbstaufführung* Hermanns, von der er wusste, dass sie *von einem großen Glück begünstigt war*, oder, wie er fest glaubte, dass er *einen unsichtbaren und treu sorgenden Begleiter hatte, den Herrgott!*, hinterlässt auch heute noch einen tiefen Eindruck: Nicht nur, weil sie wohl tatsächlich einmalig war, sondern auch als Akt eigenständigen Handelns unter der *Gewaltherrschaft*, dazu unter den nochmals verschärften Bedingungen des Kriegs. Gedeihen konnte seine Aktion nur auf-

„Heldenfriedhof“ in
Beljajewo, mit dem
Grab des Schiltachers
Hermann Schlick,
1942 (Foto: F. Bächle)



grund seiner Abneigung gegenüber dem Nationalsozialismus,⁹ der mit der Einberufung¹⁰ und Opferung seines Sohns und einzigen überlebenden Kinds¹¹ tief in sein Leben eingriff. Obwohl die Wehrmacht zu diesem Zeitpunkt auf der Siegerstraße war und Weltmachtvorstellungen umgingen, ließ er sich davon nicht anstecken. Seine politische Prägung hatte er in der Weimarer Republik erhalten, wo er, wie bis heute in der Familie berichtet wird, ein glühender Anhänger des 1921 ermordeten Finanzministers Matthias Erzberger war, weshalb er den Übernamen „Erzberger“ hatte.¹²

Ohne seinen Beruf als Reichsbahner, der in Uniform auftrat, wäre seine Aktion nicht möglich gewesen. So war sie auch eine Art „Köpenickiade“, jedoch mit weitaus ernsterem und gefährlicherem Hintergrund: Für die Überführung von Leichen standen im Krieg keine Kapazitäten zur Verfügung, weshalb sie strikt verboten waren. Dies vermochte er mit viel *Redekunst und Selbstherrlichkeit* auszuhebeln, aber auch Ausreden und Täuschung. In seinem *Leidwesen* fand er überraschend viel kollegial-menschliches Verständnis, besonders berührend bei Polen und Ukrainern, *den sogenannten Feinden im Osten*. Andererseits hätte er sich notfalls mit der Waffe in der Hand durchgesetzt, und war, um *dem Henker* zu entgehen, zum Selbstmord entschlossen. Diese Gewaltbereitschaft gegen andere und sich selber kam aus der festen Überzeugung, dass das Hitler-Regime ihm bereits viel zu viel abverlangt hatte. Ihm war allein sein natürliches Recht als Vater geblieben, und er tat, was dieses ihm für den in den Krieg geschickten, einzigen Sohn gebot: Ihn wenigstens im Tod dem Regime zu entreißen und in die Familie zurückzuholen: *So war uns vergönnt, seine Ruhestätte [...] jederzeit aufzusuchen.*

Auch mit diesem Anspruch handelte er den Intentionen des Regimes zuwider: Eine Verfügung des Oberkommandos der Wehrmacht vom 29. Dezember 1939 „Betr. Ehrenfriedhöfe der Gemeinden“ legte fest, dass diese „auf den rein örtlichen Bedarf zu beschränken“ seien. Grund sei die Absicht, „alle Gefallenen zu gegebener Zeit auf besondere Ehrenfriedhöfe der Wehrmacht zusammenzubetten und zwar auf Plätze außerhalb von Gemeindefriedhöfen in besonders hervorragender landschaftlicher Lage“. Daher könne „die augenblickliche Bestattung der Gefallenen und in Lazaretten verstorbenen Wehrmachtangehörigen auf Gemeindefriedhöfen nur eine provisorische sein“. Den Gemeinden sei „vertraulich“ nahezu legen, „keine größeren Aufwendungen für die Anlage von Ehrenstätten und die Ausgestaltung der Kriegsgräber zu machen“.¹³ Auch als Tote sollten die Soldaten noch dem Regime gehören und als Vorbilder für „Opfer“ und „Heldentum“ dienen, für familiäre Bedürfnisse wie Trauer, Gedenken und Gebet an einem individuell gestalteten und umsorgten Grab war kein Platz.

Die letzte böse Erfahrung Hermanns war die anonyme Anzeige, aus *Neid*, wie er meinte, wohl aber auch, weil die Diktatur derartige Eigeninitiativen nicht dulden konnte. Genau befragt, vor allem, wer ihm *die Erlaubnis* dafür erteilte, verwies er auf *einen Wehrmachtsoffizier*, der sie *aus reinem Mitgefühl* gab – als Beispiel von Menschlichkeit in unmenschlicher Zeit.

Matthäus Hermann im April 1945 in Radolfzell

Mutig und angetrieben von seinem Sinn für das Richtige und Notwendige handelte Hermann auch weiterhin: Als am 25. April 1945 französische Truppen auf Radolfzell vorrückten und die Öffnung der Panzersperren verlangten, andererseits aber SS- und Wehrmachtssoldaten in Stellung gingen, sorgte „der Bahnbeamte Mathäus Hermann“ dafür, dass eine bestimmte Sperre geöffnet wurde: „Er ließ sich weder durch Drohungen eines fanatischen Volkssturm-Truppenführers noch durch den Protest des Ortsgruppenführers beirren.“ Auch an der geforderten Hissung der weißen Fahne am Kirchturm, die Vikar Karl Ruby vornahm, war er beteiligt: Er und ein anderer Bürger bewachten mit Pistolen den Turmeingang, um die Aktion gegen eigene deutsche Soldaten abzusichern.¹⁴ Hermann selber beschrieb die Situation so: „Am 25. April 1945 habe ich als erster nach der Hissung der weißen Fahne mich schützend vor die katholische Pfarrei mit der Waffe in der Tasche gestellt.“¹⁵ So wird „Mathäus Hermann“ auf einer 1995 beim Radolfzeller Münster angebrachten Gedenktafel „Zur Erinnerung



Gedenktafel in Radolfzell (Foto: Christof Stadler, Radolfzell)

an die Bewahrung von Radolfzell“ unter denjenigen genannt, die „die totale Zerstörung der Stadt verhinderten“¹⁶ (vgl. Anhang).

Weitere Überführungen 1945/46

Auch mit der Exhumierung und Überführung gefallener Soldaten war er noch nicht fertig: In einem vierseitigen Nachtrag seiner Ausarbeitung¹⁷ schildert er drei weitere Fälle aus der unmittelbaren Nachkriegszeit, die auf ein diesbezüglich weit verbreitetes Bedürfnis schließen lassen: *Ende 1945 holte ich den Rangierer Lang, Sohn des Herrn Fischers Lang in Iznang, der kurz vor Ende des Krieges zehn km vor Rothenburg ob der Tauber gefallen ist, auf Verlangen in die Heimat nach Iznang [...] Auf dem Rückweg mit dem Lastwagen wurde noch ein Junge von 17 Jahren, der erst 14 Tage Soldat war und bei einem Fliegerangriff auf Herbertingen gefallen ist, in die Heimat nach Markelfingen mitgenommen. Beide Überführungen erforderten den ganzen Mann, bei den damaligen Zonen-grenzen.*

Ein Roman ist die sehr schwere Überführung, die er anfangs Januar 1946 von Berlin nach Radolfzell ausführte. Sie betraf den Architekt und Bauingenieur Hirling, der beim Kampf um Berlin in Charlottenburg gefallen war und den seine Frau nach der Heimat überführt haben wollte: Fahrt mit dem Amizug von Frankfurt nach Berlin, eingeschlossen im Kühlraum des Speisewagens, da die russischen Kontrolleure nur alliierte Reisende duldeten. Exhumierung und Einsargung durch ein Leicheninstitut, Beschaffung eines Eisenbahnwagens unter großen Umständen – im Volksmund würde man es mit Recht Bestechung nennen. Der

Intrigeweg auch für die Abfertigung nach Erfurt, bei Besetzung des Waggons über Hof, Ulm nach Radolfzell, wo er jedoch nicht eintraf. Nach elf Tagen dann die Mitteilung aus Erfurt, dass die Leiche dort beschlagnahmt worden war. Geldangebote halfen nicht, sodass er nach Erfurt musste. Die Zonengrenze bei Gerstungen überquerte er nachts zu Fuß im Schneesturm *zwischen dem Amiposten und Rußposten*, um dann mit einer Lok nach Eisenach, von dort mit einem Güterzug nach Erfurt zu fahren. In Erfurt wurde er bei der Eilgutabfertigung, der Polizei und der Reichsbahndirektion abgewiesen, erst ein Staatsanwalt ließ sich durch zwei Stück Rasierseife überreden und gab ihm eine mündliche Erlaubnis. Auch auf dem Südfriedhof musste er *alle Redekunst aufwenden und zum Schluß gaben sie mir die Leiche frei*. Ein Schreiner fertigte eine große Kiste für die Leiche an, die ihm *ein armer Familienvater mit viel Kindern und einem alten Gaul gegen 50 Reichsmark und einen Brotlaib* zum Bahnhof fuhr. Von Erfurt nach Eisenach war sie als Gepäck aufgegeben, in Gerstungen kam sie in den *russischen Rückwanderzug*, dort wurde sie in den *Amirückwandererzug* umgeladen, er selber versteckte sich *zwischen Leichenkiste und Wagenstirnwand* und konnte sich, auch *mit Hilfe der Mitfahrenden*, allen Kontrollen entziehen. In Bebra musste er bei der Aufgabe der Kiste dann *Farbe bekennen*. Der Vorstand der Güterabfertigung sagte, *Sie bekommen sofort einen Waggon, so etwas ist einmalig*. Wenige Tage später kam der Leichenwagen in Radolfzell an – *eine harte Arbeit war geleistet. Ich hatte dabei außer Mut auch großes Glück*.

Soldatengräber in Schiltach

In Schiltach hatte sich inzwischen der „Ehrenfriedhof“ für die toten Soldaten gefüllt: In einer 1953 aufgestellten „Kriegsgräberliste“ sind insgesamt zehn Wehrmachts- und SS-Soldaten aufgeführt,¹⁸ darunter „Hermann Karl Ernst“, die hier ihre letzte Ruhe fanden. „Mit Einverständnis der Angehörigen“ wurden 1988 die Kriegsgräber „aufgelassen“, auch das von Ernst Hermann.¹⁹ Am Haupteingang des Schiltacher Friedhofs wurde eine Gedenkstätte errichtet, mit einem granitenen Kreuz und der Inschrift „Ihr Opfer mahne zum Frieden“ sowie zwei liegenden Platten, auf denen die Namen der zehn in Schiltach begrabenen Soldaten des Zweiten Weltkriegs verzeichnet sind. Acht von ihnen sind hierher überführte Einheimische: Fr. Wilhelm Rieger, Karl Ernst Hermann, Otto Finkbeiner, Richard Walter, Josef Hauer, Wilhelm Hübner, Wilhelm Bühler und Ernst Schmieder. Karl Klenkhart (aus Wien) und Albert Fleischer (aus Langenreinsdorf, Lkr. Zwickau) wurden



Das „Ehrenggrab“ auf dem Schiltacher Friedhof
(Foto: Harter)



Die Soldatengräber auf dem Bühl in Vorderle-
hengericht (bis 1956) (Vorlage: Kipp)

am 21. April 1945 beim französischen Einmarsch in einem Gefecht in Vorderlehengericht getötet bzw. tödlich verwundet und in Schiltach begraben.²⁰ Bei dem Gefecht fielen zwei weitere deutsche Soldaten: Franz Mescheder (aus Bramsche, Lkr. Osnabrück) und Ferdinand Hengstbach (aus Ahden, Lkr. Paderborn), die vor Ort „auf dem Bühl“ beerdigt wurden. Die von Anwohnern gepflegten Soldatengräber wurden 1956 aufgelassen und die sterblichen Überreste nach Kehl umgebettet.²¹

Anhang

„Abschrift

Kath. Stadtpfarramt U L F, Radolfzell (Bodensee)
Radolfzell (Bodensee), den 4. Februar 1946

Bestätigung

Herr Reichsbahnsekretär Mathäus Hermann, Radolfzell, Friedrich Werberstraße 14, geb. am 20.5.1896, ist mir seit Jahren persönlich bekannt, aus seinen Gesprächen kannte ich die Ablehnung der nationalsozialistischen Weltanschauung. Er hat seine nazigegnerische Gesinnung besonders am 25. April 1945, dem Tage der Übergabe der Stadt an die französischen Kampftruppen in mutiger Weise bewiesen. Mathäus Hermann hat bereits am Vormittag die Panzersperre beim Kaufhaus Streicher geöffnet. Als ich nach 1/2 2 Uhr mittags zusammen mit Herrn Vikar Karl Ruby auf eigene Faust und Gefahr am Kirchturm der Münsterkirche die weiße Fahne hisste, stellte sich Mathäus Hermann mit seinen Handfeuerwaffen mir zu unserem Schutz zur Verfügung und hielt mit mir und einem anderen Radolfzeller namens Stuber die ganze kritische Zeit

aus bis zum Eindringen der Franzosen. Er hat seine Hilfsbereitschaft mit den Worten unterstrichen: Herr Stadtpfarrer, jetzt wird jeder niedergeknallt, der die weiße Fahne herunterholen will. Wir mussten mit solchen Dingen rechnen und es hat sich später herausgestellt, dass ‚die Saboteure am Wehrwillen durch Hissen der weißen Fahne unschädlich zu machen seien‘. Es kam aber, Gott sei Dank, anders. Ich war aber in jenen kritischen Minuten bis zum Eindringen der Kampftruppen froh, wenigstens zwei mutige Männer um mich zu haben. Herr Hermann hat ferner meinem Vikar Karl Ruby, der auf dem Kirchturm die Fahne bewachte, in bereitwilliger Weise einen Revolver zur Verteidigung zur Verfügung gestellt. Herr Hermann blieb auf meine Bitten bei mir an der Kirche, bis die ersten Kampftruppen der Franzosen eintrafen.

Ich habe obige Angaben nach bestem Wissen und Gewissen gemacht.

(Stempel) gez. Josef Stuber, Stadtpfarrer²²

Anmerkungen

- 1 Datiert Radolfzell, den 19. Februar 1963, unterschrieben Matthäus Hermann, Friedrich Werberstraße 14. – Hans Ehrhardt, Schiltach, ein Verwandter Hermanns, übergab die Niederschrift 2018 dem Verfasser, sie liegt inzwischen im Stadtarchiv Schiltach (AS-4266). – Die kursiv gesetzten Zitate sind ihr entnommen.
- 2 Die Fotos stellte Frau Marliese Haas, geb. Bächle, Oberwolfach, dankenswerterweise zur Verfügung.
- 3 Geboren am 13.9.1920 in Schiltach (Standesamt Schiltach, Nr. 39/1920). – Vgl. StA Schiltach, Familienbuch: Geboren 14.9.1920, evangelisch getauft 18.10.1920, „27.6.1941 gefallen“.
- 4 Matthäus Hermann wurde am 20.5.1896 in Kaltbrunn (heute: Ortsteil von Schenkenzell) geboren, seine Frau Marie Berta, geb. Schmalz, am 19.3.1900 in Schiltach. Ihre Heirat war am 4.9.1920 in Schiltach, wobei er zur evangelischen Kirche übertrat (Familienbuch, wie Anm. 3). – Er starb am 15.10.1969 in Radolfzell (Standesamt Schiltach, Nr. 165/1969). – Nach seinen Angaben war Hermann seit 1919 „Hilfsbetriebsassistent“ im „Fahr- und Abfertigungsdienst“ der Reichsbahn in Schiltach, 1931 wurde er nach Radolfzell versetzt, wohin er mit seiner Familie zog. 1933–1939 war er dort „Reichsbahnbetriebsassistent“, 1939–1941 „Reichsbahnassistent“, vom Juli 1940 bis Februar 1941 „nach Bahnhof Kolmar (Elsaß) abbefohlen“, 1941–1946 wieder in Radolfzell als „Reichsbahnsekretär“ (Staatsarchiv Freiburg D 180/2 Nr. 44290). – Der Sohn Ernst, „Konditorlehrling“, verzog am 2.9.1935 nach Engen (Stadt Radolfzell, Meldedatei).
- 5 Schreiben vom 9.7.1941 an „Herrn Matth. Hermann, hier“ (Stadt Radolfzell, Fachbereich Stadtgeschichte). – Ebd. die Bitte um ein Bild des Sohns, „wenn möglich in Uniform“, um es „zum ehrenden Gedenken der für Deutschlands Größe und Freiheit gefallenen Söhne der Stadt Radolfzell [...] im Archiv aufzubewahren“. – Ebd. die Antwort Hermanns und seiner Frau vom 16.7.1941, dass „wir eines seiner kleinen Bilder als Soldat in Cherbürg vergrößern lassen (haben)“ und „es der Stadt überlassen“. Das Foto war dort leider nicht auffindbar.
- 6 Laut Schwarzwälder Tagblatt vom 29.9.1941 war Ernst Hermann „Schütze in einem Flakregiment“. In seiner Ausarbeitung gibt Matthäus Hermann, S. 16, an: *Grenadier, 2. Kompanie, Fla.-Btl. 603 (mot. S.)*. Ein Eintrag ins „Gefallenenbuch der Stadt Schiltach“ war vorgesehen, erfolgte aber nicht (StA Schiltach AS-3832 Notizzettel).

- 7 In einer nichtöffentlichen Gemeinderatssitzung am 19.1.1940 gab Bürgermeister Eugen Groß bekannt, „daß für die gefallenen Krieger ein besonderes Gräberfeld angelegt wird“. Das Protokoll vermerkt: „Einwendungen dagegen wurden nicht erhoben.“ Es kam auf die damalige Westseite des Friedhofs, „zwischen die Kaufgräber Karlin und Heinzelmann“ (StA Schiltach AS-1795).
- 8 Bereits am 8.1.1940 teilte Bürgermeister Groß dem Totengräber Walz mit, dass „für die im Kriege gefallenen oder verstorbenen Soldaten, die in Schiltach beerdigt werden (Überführung oder im Lazarett Verstorbene) ein besonderes Gräberfeld angelegt“ wird. „Das erste Grab wäre für den verstorbenen Soldaten Fritz Rieger anzulegen“ (StA Schiltach AS-1795). Dieser war am 7.1.1940 in Lahr im Lazarett gestorben.
- 9 Seine NSDAP-Mitgliedschaft seit Frühjahr 1942 erklärte er in seinem Entnazifizierungsbogen: „Im Monat Oktober 1941 kam die Anfrage der Reichsbahndirektion Karlsruhe zur Beförderung zum Reichsbahnsekretär. Ich mußte auf Verlangen des Fachschaftswalters Bone in den Opferring eintreten. Im Frühjahr 1942 wurde ich in die Partei überführt. Nr. etc. habe ich damals verbrannt.“ (Staatsarchiv Freiburg, wie Anm. 4). – Am 4.2.1946 bestätigte Josef Zuber, katholischer Stadtpfarrer von Radolfzell, dass Matthäus Hermann ihm „seit Jahren persönlich bekannt war“, und er „aus seinen Gesprächen die Ablehnung der nationalsozialistischen Weltanschauung (kannte)“ (ebd.). – Hermann gab auch an, zweimal „auf das hiesige Parteigericht gezerrt“ worden zu sein: Das eine Mal, „weil ich den Weichenwärter Häßler in seiner Meinung unterstützt habe“, das zweite Mal, „weil ich den Dienst vor die Parteiinteressen gestellt habe“. 1935 habe ihn beim Erntedankfest „die braune Pest stark verfolgt“ (ebd.).
- 10 Ernst Hermann machte bereits 1940 den „Frankreichfeldzug“ mit (vgl. Anm. 5).
- 11 Das am 13.11.1928 geborene Kind Selma Johanna verstarb bereits am 4.12.1928 (Familienbuch, wie Anm. 3).
- 12 Mitteilung von Hans Ehrhardt, Schiltach, Neffe von Matthäus Hermann. – Einer politischen Partei gehörte Hermann vor 1933 nicht an, doch war er Mitglied der dann verbotenen „Gewerkschaft Deutscher Eisenbahner“ (Staatsarchiv Freiburg, wie Anm. 4).
- 13 StA Schiltach AS-1795.
- 14 Südkurier. Radolfzeller Zeitung Nr. 94, vom 23.4.1985, S. 13: „Kriegsende in Radolfzell (3)“ (Mitteilung der Stadt Radolfzell, Fachbereich Stadtgeschichte).
- 15 Entnazifizierungsakte, unterschrieben am 14.1.1946 (Staatsarchiv Freiburg, wie Anm. 4).
- 16 Monika Figgle, Tanja Kaiser: Helden. Verehrt – verkannt – vergessen. Auf Spurensuche in Radolfzell am Bodensee. Schülerarbeit, Friedrich-Hecker Gymnasium Radolfzell 2009 (Mitteilung, wie Anm. 14).
- 17 *Notiz!*, datiert *Radolfzell, den 25. Februar 1963*, unterschrieben *Matthäus Hermann* (StA Schiltach AS-4266).
- 18 Staatsarchiv Ludwigsburg EL 20/1 VI Bü 1388, Bild 2 (<http://www.landesarchiv-bw.de/plink/?f=2-2968980>). – Vgl. zu ihnen jeweils: StA Schiltach AS-3833f. (Gefallenenbücher der Stadt Schiltach).
- 19 Mitteilung der Stadtverwaltung Schiltach vom 18.10.2018.
- 20 Sterbebuch der ev. Kirchengemeinde Schiltach 1936ff., Pfarrarchiv Schiltach, S. 96f.
- 21 Staatsarchiv Ludwigsburg EL 20/1 VI Bü 1388, Bild 1 (<http://www.landesarchiv-bw.de/plink/?f=2-2968980>). – Die Quelle war bisher nicht bekannt, insofern ist zu korrigieren: Lehengericht Bd. 1: Aus der Geschichte, hrsg. von der Stadt Schiltach, Schiltach 2017, S. 183.
- 22 Abschrift, „Radolfzell den 21. Februar 1946, Bahnhof“, die Richtigkeit unterschriftlich bestätigt von Rechtsanwalt Bickel mit Stempel „Deutsche Reichsbahn Bahnhof Radolfzell“ (Staatsarchiv Freiburg, wie Anm. 4).